

# Werkraum Bregenzerwald

## Nicht nur der Form halber

**Handwerk & Form**

Österreich

Text Claudia Schwartz

Fotografie Rupert Steiner





Die Bregenzerwälder Handwerker sind bekannt für die hohe formale Qualität ihrer Arbeit. Sie ist Ergebnis einer bewusst geführten, organisierten Auseinandersetzung zwischen traditionellem handwerklichen Wissen und zeitgenössischer Gestaltung, Kooperation und Konkurrenz – Eigensinn als Bedingung für die Fähigkeit, Einflüsse von außen stimmig zu integrieren.

Werkraum Bregenzerwald heißt das Branchenbündnis, zu dem sich die Handwerker einer kleinen Region im österreichischen Bundesland Vorarlberg zusammengeschlossen haben. Unterstützung erfuhren sie durch eine wirtschaftspolitische Initiative zur Stärkung der Region. Den Kulminationspunkt unter den zahlreichen Vereinsaktivitäten bildet ein alle drei Jahre durchgeführter Designwettbewerb, an dem die Handwerker gemeinsam mit Gestaltern teilnehmen.

Filzschaukel,  
Entwurf und  
Produktion  
Johannes Mohr,  
Andelsbuch





»Sie waren noch nie im Bregenzerwald?«, erstaunt sich eine Einheimische über diese »Bildungslücke« der Ortsunkundigen. Das sprichwörtliche Selbstbewusstsein der »Wälder« scheint immer gepaart mit einer so freundlichen wie unnachgiebigen Werbung in eigener Sache. Auch die Sonne strahlt, entgegen allen Warnungen, die einem vor dieser Reise Vorarlberg schon einmal als regenreichstes Gebiet Österreichs in Aussicht stellten. Der Fotograf wird in den kommenden Tagen noch manchen Seufzer wegen des unverwüstlichen Postkartenblaus gen Himmel schicken. So fahren wir über sanft gewelltes Land mit weiden Kühen und durch Dörfer mit den für die Region typischen alten Schindelhäusern. Dazu gesellt sich eine neue Architektur, die das Überlieferte nicht alt aussehen lässt, sondern dessen Vorzüge in zeitgemäßer Sprache fortschreibt und so den Ruf der Vorarlberger Bauschule in die Welt trägt.

### **Der Bregenzerwald – Eine Bilderbuchregion mit Strukturschwäche**

Die österreichische Hauptstadt Wien liegt, von hier aus gesehen, hinter dem Arlberg. Der Horizont öffnet sich nach Westen und Richtung Norden: Von diesem Dasein als Schnitt- und Angelpunkt im Vierländereck von Österreich, Deutschland, der Schweiz und Liechtenstein profitierte das westlichste österreichische Bundesland Vorarlberg. Es entwickelte sich zu einer der wohlhabenden Gegenden Europas, als hinter Wien der Eiserner Vorhang den Westen noch zum Stehen brachte. Das etwas entfernt liegende Gebiet des Bregenzerwaldes zog seinen Nutzen von dieser Anbindung.

Metropolen wie Zürich oder Mailand sind in wenigen Stunden erreichbar, worauf der Wälder bei jeder Gelegenheit hinzuweisen pflegt. Als weltoffene Provinz ist man gerade so weit weg von allem, dass man Eigenheiten kultivieren, und so nahe am Puls der wirtschaftlichen Zentren, dass man leicht Beziehungen knüpfen kann. Die Bregenzerwälder gelten als Völkchen für sich, mit großer Heimatverbundenheit und gleichzeitiger Offenheit, als Menschen von eigenem Schlag. Selbst die regionale Homepage stimmt die Touristen erst einmal auf die hiesigen, »etwas eigenwilligen«, aber »höchst gastfreundlichen« Menschen ein. Im Übrigen bekommt fast Probleme, wer hier einmal nicht in einem der unzähligen Haubenlokale essen möchte. Kurz und gut: Der Bregenzerwald ist eine Region wie aus dem Bilderbuch.

Die Medaille hat eine Kehrseite. Rund dreißigtausend Einwohner verteilen sich auf vierundzwanzig Gemeinden. Tagsüber sind die Dörfer wie ausgestorben. Die vorherrschenden Einkommenszweige Tourismus, Gewerbe, Handel und Landwirtschaft bieten nur beschränkt Arbeitsplätze, sodass viele einer Tätigkeit im Rheintal nachgehen. Das durchschnittliche Einkommen im Bregenzerwald liegt nach Erhebungen um ein Viertel unter dem österreichischen Durchschnitt. Der Pendelverkehr festigt die Sozialstruktur ebensowenig wie die Gourmet-Touristen, die von weither in die Dörfer herauffahren, um sich für einen Abend von den Haubenköchen kulinarisch verwöhnen zu lassen. Die Jungen ziehen oft weg, weil die großen Betriebe im Tal mit breiteren beruflichen Perspektiven locken als eine Werkstatt mit zehn Angestellten. Dreiviertel der im Gewerbe tätigen Menschen im Bregenzerwald arbeiten hier in über 500 Kleinbetrieben. Aufgrund der begrenzten Nachfrage innerhalb der Region müssen die Betriebe exportieren, sind aber durch ihre Kleinstruktur auf dem sich verändernden europäischen Markt nur bedingt konkurrenzfähig.

Der Bregenzerwald ist eine Region mit sogenannter Strukturschwäche. Die Enge der Verhältnisse zwang die Menschen schon seit jeher zu Flexibilität und Beweglichkeit, sie mussten ausziehen, um sich ihren Verdienst woanders zu suchen. Der Bregenzerwälder Schriftsteller und Sozialreformer Franz Michael Felder beschreibt in seinem autobiographischen Roman *Aus meinem Leben* das Schicksal der »Schwabenkinder«, die im 19. Jahrhundert als billige Arbeitskräfte saisonweise an wohlhabende Bauern ins Allgäu verkauft wurden. Die berühmten Vorarlberger Barockbaumeister, von denen die meisten aus dem hinteren Bregenzerwald stammten, suchten nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges aufgrund fehlender Aufträge in der Heimat Betätigungsfelder im süddeutschen Raum, in der Schweiz oder im Elsass. Es war ein Ausweg in die Welt, dank dem sie sich in die Geschichte des Kirchenbaus einschrieben und neues Wissen mit nach Hause brachten.

## **Der Ort als Ursprung und Kraftfeld – Die Geschichte einer hohen regionalen Identität**

Viele sind weggegangen und so mancher kehrte wieder zurück. Als »Kraftfeld« bezeichnet Markus Faißt den Bregenzerwald – wegen der Luft, der Landschaft und wegen des sozialen Zusammenhalts, den es hier noch gibt. Am Sonntag nach der Kirche geht man ins Gasthaus und »feilt an seiner Weltanschauung und an derjenigen der anderen«. Faißt kehrte nach acht Jahren Tätigkeit in der Fremde nach Hittisau zurück, wo er die väterliche Tischlerei übernahm und sie in eine moderne »Holzwerkstatt« mit ökologischem und baubiologischem Anspruch umwandelte. Faißt arbeitet ausschließlich mit Massivhölzern aus dem Bregenzerwald, die im Winterschlag direkt vom Waldbesitzer bezogen werden; der Umgang mit dem Material geschieht unter Beachtung der Mondphasen. Das Holz wird langsam luftgetrocknet und weder lackiert noch gebeizt, sondern roh belassen oder gelaugt, gewässert, geölt, gewachst, sodass die daraus entstehenden Produkte in ihrem Material weiterleben, sichtbar altern und Patina ansetzen können. Von Faißt sagt man hier in der Gegend, er habe kein Holz in der Hand, das er nicht zuvor als Baum gesehen hat.

Man kann mit fünf Handwerkern im Bregenzerwald sprechen und trifft auf fünf Berufsphilosophien. Aber bei allen ist zuallererst ein stark ausgeprägtes Herkunftsbewusstsein zu spüren. In der Geschichte der eigenen Familie gibt es meist eine handwerkliche Tradition über Generationen. Privathaus und Werkstätte liegen noch heute eng nebeneinander. Die Kinder bewegen sich wie selbstverständlich im Betrieb, Besucher werden neugierig beäugt. Die heutigen Unternehmer sind die Kinder von gestern; in den Werkstätten, die sie von den Vätern übernommen haben, wuchsen sie spielerisch in den Beruf hinein, bauten Seifenkisten oder »hämmerten irgendetwas«. Dass aus einem, der bis zum Alter von fünfzehn Jahren noch keine klare Affinität zu diesem Beruf zeigt, kein rechter Handwerker werde, diesen Satz kann man hier öfters hören, egal ob man mit der Eltern- oder der Großelterngeneration spricht. An so etwas glaubt man oder nicht. Aber die Überzeugungen der Menschen sind hier stärker als anderswo eingebettet in die Lebens- und Arbeitsbedingungen, in Geschichten, wie es früher war und wie es heute ist oder sein sollte. Alles scheint hier auseinander hervorgegangen, mitein-

ander gewachsen, alles bedingt sich gegenseitig, der Lebensraum, die Bewohner, die Kultur.

Das, was die Menschen hier machen, wovon sie leben, ist nur vor diesem Hintergrund zu verstehen. Der Bregenzerwald erscheint der Zugereisten schnell als ein gesamt-kulturelles Phänomen. Man spricht in einem solchen Fall von einer hohen regionalen Identität. Selbst die exotische Imbissbude im Hauptort Bezau hat sie im unfreiwillig komischen Namen *Wälder Kebab* verinnerlicht, was wiederum deutlich macht, dass auch im Bregenzerwald alles seine Grenzen hat. Ein hohes regionales Selbstverständnis gilt jedenfalls als eine gute Voraussetzung, sich im Rahmen des zunehmend globalen Wettbewerbs eine Position zu erobern. Gerade bei Kleinbetrieben, die untereinander in einer Konkurrenzsituation stehen, schafft ein soziokulturell bedingtes Zusammengehörigkeitsgefühl einen gemeinsamen Nenner.

## **Vom Glück, in Vorarlberg zu wohnen – Wo Unternehmergeist und Baukultur zusammenkommen**

Im Bregenzerwald waren die natürlichen Lebensbedingungen vielfach hart. So paart sich das regionale Selbstverständnis mit dem Bewusstsein, dass man nichts umsonst kriegt. Selbst die dreijährige Tochter des Polsterers Johannes Mohr erklärt einem Werkstattbesucher auf seine Frage, ob sie denn später einmal Prinzessin werden möchte, ohne zu zögern: »Nein, ich will »schaffe««. Das alemannische Wort für »arbeiten« hat in der einstigen »Bauernrepublik« einen stolzen Beiklang.

Der Wahlspruch »Schaffe, schaffe, Häusle baue« sei in Vorarlberg, so heißt es, ein Lebensprogramm. Nicht von ungefähr erzählte etwa die Eröffnungsausstellung des Vorarlberger Architekturinstituts vom *Glück, in Vorarlberg zu wohnen*. Baukultur und Lebenskultur wurden hier schon früh als eins betrachtet. Deshalb ist auch die Entwicklung des Bregenzerwälder Handwerks nur im Kontext der Vorarlberger Architektur zu verstehen. Im Freilichtmuseum Stübing bei Graz zeigt sich, wie das Bregenzerwälderhaus schon im 18. Jahrhundert zum Modellfall wurde, weil es in einer Zeit, als man in anderen Gegenden noch in der Rauchstube saß, bereits mit Kachelofen und Wandtäfelungen zum Wohnkomfort beitrug. Auf dieses Vorbild bezieht sich bis heute eine Vorarlberger Architektur, die in den





vergangenen dreißig Jahren einen unvergleichlichen Aufschwung erlebte. Ausgehend von der Arbeit einiger Pioniere in den sechziger Jahren formierte sie sich zu einer regionalen Bewegung, die Kunst, Handwerk und Industrie zusammendenkt. Viele ihrer Vertreter stammten selbst aus Handwerkerfamilien – ein nicht zu unterschätzender Aspekt, kehrten sie doch nach dem Studium nicht als Theoretiker von außen in den Bregenzerwald zurück, sondern als Insider mit neuen Ideen im Gepäck. Mit ihrer Baukunst besannen sie sich nicht nur auf die Wurzeln regionaler Architektur, sondern auch auf die heimische Tradition eines hochwertigen Handwerks. Diese regionale Identität der Architekten gab dem Bregenzerwälder Handwerk einen neuen Impuls.

Vorarlberg mauserte sich zum international beachteten Zentrum zeitgenössischer Baukunst. Die Architekten initiierten ein gesamt-kulturelles Phänomen, das von allen Beteiligten getragen wird: von der Politik, von den Auftraggebern, den Bauherren, den Gewerbetreibenden. Es besteht ein übergreifender Anspruch an die Qualität der heimischen Baukultur: Neu entstehende Architektur in Vorarlberg soll etwas mit der Region im besten Sinn zu tun haben. Die Handwerker, so Roland Gnaiger, Vorarlberger Architekt und Professor an der Kunstuniversität Linz, seien den Entwicklungsprozess mitgegangen, hätten ihn mitgetragen und mitgeprägt. So kommt es hier zur eher ungewöhnlichen Aussage renommierter Architekten, die erklären, dass sie beim Innenausbau ihrer Häuser mitunter gar nicht mehr dabei seien, weil manche Handwerker diesen selbständig planen und ausführen könnten.

Clemens Lässer,  
Lehrling bei  
Berlinger Holzbau,  
Alberschwende

### **Das Alte neu denken – Den eigenen Standort bestimmen**

Der Einfluss der Architekten sei enorm gewesen, meint Wolfgang Schmidinger, der unter anderem eine Möbelserie unter dem Label *Schmidingermodul* erfolgreich auf den Weg brachte und mit dieser auf den Möbelmessen in Köln und London vertreten ist. Der architektonische Imperativ, so zu bauen, dass ein Gebäude zum Ort passt, dass trotz Formwillen die Funktion des Objekts sichtbar bleibt und dass man auf die natürlichen Ressourcen Rücksicht nimmt, bildete auch den Maßstab für Möbel, Innenausbau und Baufertigteile der Bregenzerwälder Handwerker.



Zum Wandel des handwerklichen Selbstverständnisses trug nicht zuletzt der Generationenwechsel bei. Die heutigen Unternehmer haben die Firma von der Elterngeneration in den achtziger und neunziger Jahren übernommen, in einer Zeit, in der das Selbstverständnis des Handwerkerberufs sich längst grundlegend verändert hatte. Im Rahmen der kostengünstigeren industriellen Serienproduktion wurden Einrichtungsgegenstände zunehmend als Ausdruck des Lifestyles betrachtet, die man nach der Mode kauft und von denen man sich ebenso wieder trennt. Als die Möbelwagen auch im Bregenzerwald Einzug hielten, wurde den einheimischen Handwerkern bewusst, dass man im Standortwettbewerb nur bestehen kann, wenn man sich auf die eigenen Stärken besinnt und diese ausbaut. Mit der Pluralität der Stile wuchs auch die Verunsicherung der Kunden. Die Handwerker konnten zwar auf ein über Generationen weitergegebenes Wissen zurückgreifen und dieses mit Hilfe neuester Technologien umsetzen, aber sie wussten keine Antwort auf die formale Herausforderung der Zeit. Der Stellenwert des gestalterischen Moments, so Schmidinger, sei viel höher als früher und die formale Herausforderung an den Handwerker entsprechend größer.

Die Handwerker im Bregenzerwald besaßen das Glück, dass ihnen die Architekten vorlebten, welche Entwicklung eine gemeinsame Reflexion über Qualität, Entwurf und Materialien in Gang bringen kann. Die Einsicht, dass sie sich zwar in der Materialverarbeitung auf hohem Niveau befanden, aber gestalterische Impulse benötigten, veranlasste einige Handwerker, zum 200. Geburtstag des Andelsbacher Handwerkervereins im Jahr 1991 den Wettbewerb *Handwerk und Form* zu lancieren. Sie suchten sich jeweils einen – möglichst nicht aus der Region stammenden – Architekten oder Designer, um gemeinsam mit diesem ein Produkt zu entwickeln. »Diese eigene Gegend, in der wir hier leben und arbeiten«, sagt Johannes Mohr, »das hat Vorteile, birgt aber auch Gefahren.« Mohr hat beispielsweise gemeinsam mit Wolfgang Schmidinger nach einem Entwurf des New Yorker Architekten Steven Holl für das von Holl geplante Wohnheim des Massachusetts Institute of Technology (MIT) ein Sitzmöbel für das Klavierzimmer hergestellt. Wer am Ball bleiben will, muss jede Abschottung vermeiden, muss sich der Gefahr wirtschaftlicher Isolation oder geistiger Verarmung bewusst

bleiben. In der Stadt kommt man eher an Schaufenstern vorbei, die neuestes Produktdesign präsentieren, oder man geht ins Museum, um sich einen Überblick zu verschaffen.

Die von einer Wettbewerbsjury aus Fachleuten nach Form, Zweckmäßigkeit, Alltagstauglichkeit und Umgang mit dem Material beurteilten Ergebnisse von *Handwerk und Form* wurden in alten Sägen und Scheunen in Werkstatt-Atmosphäre ausgestellt. Johannes Mohr erinnert sich noch gut an diesen Anfang und zitiert einen damaligen Juryspruch, der die »opulente Verfremdung eines alpenländischen Stils«, die »in dieser Form nicht gefördert werden soll«, kritisierte. Das müsse einer »erst einmal einstecken können«, sagt Mohr, der bei unserem Gespräch ein T-Shirt mit der Aufschrift »Mohr Polster« trägt. Mit der öffentlichen Präsentation der Wettbewerbsergebnisse ernteten die Handwerksbetriebe viel Aufmerksamkeit bei der Bevölkerung und in der Presse. Mohr sieht in jener Veranstaltung die Initialzündung: In den darauffolgenden Jahren sei die Frage in der Luft gelegen, wie sich die Handwerksbetriebe verstärkt und gemeinsam nach außen ein Gesicht geben könnten.

#### **Von unten wie von oben – Wenn unternehmerisches Engagement und wirtschaftspolitische Initiative sich finden**

Den Überlegungen der Handwerker zu Hilfe kam schließlich in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre eine wirtschaftspolitische Initiative, die zum Ziel hatte, die Region Bregenzerwald zu stärken. Die *Standortinitiative Bregenzerwald* stellte ein vom Land Vorarlberg in Auftrag gegebenes Projekt mit verschiedenen öffentlichen und privatwirtschaftlichen Partnern dar. Die in einer Regionalplanungsgemeinschaft auf politischer Ebene zusammengeschlossenen Gemeinden gründeten 1997 die *Regionalentwicklung Bregenzerwald GmbH*, um die Rahmenbedingungen für eine EU-Förderung zu schaffen und den Anschub und die weitere Unterstützung entsprechender Projekte organisatorisch abwickeln zu können. Zudem sollte die Koordination auf regionaler Ebene Konkurrenzkonflikten vorbeugen, die Kleinbetriebe stärken und die Kosten für die einzelnen Gemeinden reduzieren. Mit der Firma Prisma, die im Herzen des Bregenzerwaldes ein sogenanntes Impulszentrum für die Region ins Leben rief, erarbeitete man Studien und Konzepte, die mögliche Anknüpfungspunkte für Kooperationen eruierten.

Nachdem man im Bereich Landwirtschaft und Tourismus mit der Käsestraße Erfolge erzielt hatte, richtete sich der Fokus auf das Gewerbe, einen tragenden Erwerbszweig der Region. Die Ausgangslage verzeichnete – mit Ausnahme einzelner Gemeinden und Unternehmer – eine abnehmende Aktivität der Handwerkerzünfte in den vorangegangenen zwei Jahrzehnten. Hinzu kam, dass es um das Ansehen des Handwerks nicht zum Besten stand. Es galt im Kontext zunehmender industrieller Fertigung und neuer Technologien als verstaubt im Gegensatz zum Industrieprodukt, dem naturgemäß die Moderne innezuwohnen scheint. In der Gesellschaft wird folglich das Handwerk nicht als Beruf »mit Zukunft« wahrgenommen, was bei Jugendlichen wiederum keinen Anreiz darstellt, eine Ausbildung in diese Richtung in Angriff zu nehmen, zumal höhere Ausbildungen an Schulen weiter an Bedeutung gewinnen. Initiativen wie der Wettbewerb *Handwerk und Form*, bilden in diesem Kontext eine hervorragende Gegenstrategie, weil sie Innovation und Neuerung des entsprechenden Metiers signalisieren.

Der Zusammenschluss der Handwerker, wie er sich in Gestalt des Wettbewerbs äußerte, galt also als möglicher Anknüpfungspunkt für ein Regionalentwicklungsprojekt, unter der Voraussetzung, dass sich die Handwerkervereinigungen aller Gemeinden beteiligen würden. Neben der gedanklichen Evaluation fand gemeinsam mit den Protagonisten eine inhaltliche Debatte statt, die ihrerseits ihre Vorstellungen und Wünsche für einen Zusammenschluss formulierten. Die Diskussion sei »heftig und kontrovers« geführt worden, und es seien sehr intensive Moderationen und Gespräche notwendig gewesen, erinnert sich Franz Rüf von der *Regionalentwicklung Bregenzerwald*. Es wurde unter anderem darüber debattiert, wie weit der Zusammenschluss gehen sollte beziehungsweise welche Ziele man damit verfolgen wollte. Man sei sich beispielsweise lange nicht einig gewesen, in welcher Form man Imagearbeit brauche. Schließlich musste ein klares Konzept erarbeitet werden, was die zukünftigen Aktivitäten des Vereins anbelangte. Die politische Unterstützung sei eine wichtige Voraussetzung gewesen, erklärt Franz Rüf. Er betont aber auch, dass die Gemeinden dieser Aufgabe bis heute »unterschiedlich gerne« nachkommen. Allerdings sei man sich grundsätzlich einig, dass das Geld sinnvoll eingesetzt werde. In der Folge, so Rüf, hätten die Handwerker jedenfalls mit großem

persönlichen Engagement und viel ehrenamtlichem Einsatz das Projekt selber in die Hand genommen, den Verein gegründet und zum Erfolg gebracht. In geradezu idealer Weise kamen sich hier eine unternehmerische Initiative »von unten« und die wirtschaftspolitischen Interessen einer Region entgegen. Der Idee zugrunde lag dabei nicht der Gedanke, ein Defizit auszugleichen, sondern ein vorhandenes Potenzial zu stärken. Ohne die offizielle Förderung, betont Markus Faißt, wären aber entscheidende Dinge, die der Verein in den fünf Jahren seines Bestehens in die Hand genommen hat, nicht möglich gewesen.

Im Laufe des Gründungsprozesses hatte sich gezeigt, dass man keinen klassischen »Cluster« bilden wollte in Gestalt einer gemeinsamen Produktion oder unter dem einheitlichen Vertrieb eines Labels. Manche schlugen vor, eine Art Vermittlungsbüro einzurichten, das Handwerker bei Bedarf an Kunden vermittelt. Andere waren dagegen, weil sie meinten, »dann haben wir da plötzlich nichts mehr zu sagen«. Eine solche, in die Betriebsstrukturen hineingehende Vernetzung wäre wohl auch dem ausgeprägten Charakter dieser Unternehmer zuwidergelaufen, die schon vor der Vereinsgründung etabliert waren und von denen Einzelne schon damals einen Kundenkreis vorwies, der ins benachbarte Ausland, nach Großbritannien und bis nach Übersee reichte. Wenn sie von den Anfängen ihres Zusammenschlusses sprechen, dann lächeln die Handwerker heute alle ein wenig darüber. Es sei auch die Rede gewesen von einer Verkaufsorganisation und dem Vertrieb einer eigenen, gemeinsamen Marke. Über manche theoretischen Überlegungen der Regionalentwickler schütteln die heutigen Mitglieder bisweilen den Kopf. Das sei ein gutes Zeichen, meint Franz Rüf, denn es zeige, dass sich die Handwerker mit ihrem Verein, wie er sich heute präsentiert, identifizieren.

Etwa zehn Prozent der ursprünglichen Pläne habe man tatsächlich verwirklicht, sagt Markus Faißt. Gleichwohl wird der langwierige Evaluationsprozess im Rückblick allgemein als befruchtend empfunden. Er habe das Selbstbewusstsein gestärkt, was das »Wälder Dasein« anbelange, erklärt Faißt. Und: Er sei »geradezu genötigt worden«, über sich selbst nachzudenken. Die Frage nach Gemeinsamkeiten mit den anderen Handwerkern beziehungsweise jene nach der Abgrenzung der eigenen Unternehmensphilosophie gegenüber den anderen trug vielleicht

auch dazu bei, Ängste abzubauen, wo der andere über verwandte Fertigkeiten oder ähnliche Produkte verfügt. Es mag paradox klingen, aber mit dem Branchenbündnis hin zum gemeinsamen Marktauftritt fand ein Schritt zur Diversifikation statt: Die Handwerker erkannten, dass sie sich mit ihren verschiedenen Unternehmenskulturen ergänzen und dass sich aus Komplementarität Inspiration schöpfen lässt.

### **Zur geistigen Ertüchtigung – Konkurrenten, die sich produktiv auseinandersetzen**

Die Bregenzerwälder Handwerker schlossen sich endlich im Jahr 1999 in einem Verein zusammen. Von Anfang an galt das Credo, Sensibilität walten zu lassen, was die unterschiedlichen Betriebs- und Produktphilosophien angeht. Der Name *Werkraum Bregenzerwald* steht für einen gemeinsamen Auftritt nach außen, der regionale Authentizität bei gleichzeitiger individueller Bewegungsfreiheit signalisiert; man weist auf einen Schauplatz der Produktivität hin, behält aber als einzelner Betrieb vollkommene Unabhängigkeit. Ein Raum muss durchlüftet werden, hier kann Austausch stattfinden: Auch das Bestreben, sich zu öffnen und Anregungen hereinzuholen, wird im Namen des Vereins sichtbar. Dass man sich nicht nur untereinander, sondern auch mit gleichgesinnten Institutionen vernetzen will, manifestiert man zudem in der Wahl des eigenen Standorts: Die Geschäftsräume des *Werkraum Bregenzerwald* befinden sich im Impulszentrum der Region in Egg.

Natürlich benötigen die Handwerker innerhalb der Region eigentlich gar keine Werbung, weil hier jeder jeden kennt, wie der Bregenzerwälder Architekt Hermann Kaufmann betont, der an der TU München Holzbau lehrt. Aber ganz allgemein konstatieren Händler wie Architekten durch die Vorherrschaft industrieller Produktion europaweit einen Mangel an Handwerkern, die präzise Fertigung garantieren und zugleich Einzelstücke in einer größeren Menge zu realistischen Preisen liefern können. Wenn man auf diesem Gebiet heute etwas erreichen wolle, bemerkt ein Schweizer Fachhändler und Partner eines Bregenzerwälder Handwerkers, dann müsse man sich nicht zuletzt in Anbetracht der wachsenden Konkurrenz im Rahmen der EU-Osterweiterung zusammenschließen. Abgesehen davon, dass ein gemeinsamer Auftritt nach außen eine stärkere



Wirkung hat als die Werbung jedes Einzelnen, schafft ein solcher Zusammenschluss auch Vertrauen, weil der Abnehmer darin Standfestigkeit in qualitativer wie unternehmerischer Hinsicht erkennt. Auch bei den Vorarlberger Architekten hört man viel Lob hinsichtlich der Selbstreflexion, auf die sich die Handwerker einlassen, was wiederum die Beziehung zwischen Architektenschaft und Handwerkern stärkt.

Darüber hinaus dient der *Werkraum* als Schaufenster, das den Blick erlaubt auf die Gemeinsamkeiten, sprich regionalen Spezifika: die Klarheit im Entwurf, die Schörkellosigkeit der Ausführung, die hohe Materialidentität und eine Funktionalität, die den Möbeln Flexibilität, Mobilität und Alltagstauglichkeit verleiht. Mit diesen Markenzeichen stärkt der *Werkraum*, der aus der Region herausgewachsen ist, umgekehrt wiederum deren Authentizität. Die Handwerker haben sich in den fünf Jahren seit ihrem Zusammenschluss auch bildhaft eine Marktnische erobern können. Der *Werkraum Bregenzerwald* ist weithin zum Begriff geworden.

#### **»Wir sind kein Bienenzüchterverein« – Weshalb Qualitätsbewusstsein anstrengen kann**

In der gemeinsamen Markenbildung liegt die offensichtlichste, aber vielleicht auch vordergründigste Aufgabe des Vereins. Die eigentliche Dynamik, die die Bregenzerwälder Handwerker seit den neunziger Jahren umtreibt, ist ein Selbstfindungsprozess: Man denkt miteinander über Qualität nach und gibt einander Kraft, statt sich im Preiskampf gegenseitig zu schwächen. Diese Zielsetzung kommt in den drei Schwerpunkten der Vereinstätigkeit zum Tragen: Im Wettbewerb *Handwerk und Form*, der nun in die Verantwortung des *Werkraums* übergegangen ist und regelmäßig alle drei Jahre, als Triennale, stattfindet; in einer jährlich erscheinenden Vereinszeitung; in der *Lernwerkstatt*, in der traditionelle Handwerkstechniken weitergegeben werden.

Man dürfe sich nicht vorstellen, sagt Johannes Mohr, dass dieser *Werkraum* so etwas wie ein Bienenzüchterverein sei, »in dem sich alle einig sind und ein bisschen herumtun«. Und auch Markus Faißt möchte beim *Werkraum* eher von »Vernunft« sprechen als von Liebe. Es sei eine Mischung aus Idealismus und Pragmatismus, weswegen es für ihn von Anfang an keine Frage gewesen sei, Mitglied zu werden. Keiner macht ein Hehl daraus,



dass man sich in den Sitzungen und Aktivitäten buchstäblich zusammenrauft und das Ganze eine enorme Anstrengung neben der eigentlichen alltäglichen Arbeit bedeutet. »Man muss oft über den eigenen Schatten springen, um die gemeinsamen Stärken zu erkennen«, sagt Johannes Mohr.

Aber dass zwei, die untereinander im Wettbewerb stehen, aneinander wachsen, davon sind sie überzeugt. Aus allem spricht der Wille, die Qualität zu erhalten und zu verbessern. Faißt bezeichnet die Wälder Mentalität als ein »gutes Korrektiv«. Wenn im Bregenzerwald nur noch Design gemacht würde, das sich in Mailand verkauft, »dann stimmt es nimmer«, sagt er. Der alle drei Jahre stattfindende Wettbewerb *Handwerk und Form* bildet in dieser Hinsicht das Herzstück des Vereins: Hier kann sich das Handwerk des Bregenzerwaldes buchstäblich immer wieder neu, auf der Höhe der Zeit präsentieren. Von den hieraus erwachsenden Verbindungen zu Designern, Produktgestaltern und Architekten profitieren die einzelnen Tischler auch ganz konkret. So mancher in monatelangem Pröbeln entstandene Prototyp mauserte sich in der Folge zum erfolgreichen Produkt. Die Teilnahme am Wettbewerb, so ist man sich einig, würde insgesamt die Qualität des Handwerks im Bregenzerwald steigern und neue Horizonte öffnen: Ausgehend vom Wettbewerb konzipierten Roland Gnaiger und Adolph Stiller im Jahr 2002 beispielsweise gemeinsam die von einem Katalog begleitete Ausstellung *Möbel für alle*, die unter anderem bereits in Wien und München zu sehen war.

Mit der jährlich erscheinenden Vereinszeitung hat man ein Gefäß geschaffen, mit dem man die eigenen Aktivitäten und Zielsetzungen regelmäßig in publizistischer Form vorstellt und die interne Diskussion einem breiteren Kreis zugänglich macht. Um auch hier ein professionelles Gesicht nach außen zu zeigen, zog der *Werkraum* den in Schwarzenberg ansässigen Grafikdesigner Harry Metzler bei. Er hat eine ansprechende und zeitgemäße Gestaltung entworfen, die, so Obmann Anton Kaufmann, »Vorbildcharakter« haben soll und die eigentliche Visitenkarte des *Werkraums* darstellt: in klarem Aufbau, inhaltlich auf den Punkt gebracht und von edler Aufmachung bis hin zum Papier. Die Zeitung thematisiert die kulturhistorischen Wurzeln des Bregenzerwälder Handwerks (zum Beispiel anhand der Barockbaumeister), greift aktuelle Themen auf,

Markus Faißt  
mit »Sinus-Sonus«,  
Musikinstrument,  
Therapiegerät  
Entwurf:  
Edgar Höscheler,  
Markus Faißt  
Produktion:  
HolzWerkstatt  
Markus Faißt,  
Hittisau

→  
Von links nach  
rechts: Anton,  
Josef, Alois  
und Wolfgang  
Schmidinger

→  
Familie und Mit-  
arbeiterInnen  
der Firma Mohr  
in Andelsbuch,  
stehend von links  
nach rechts:  
Doris Schelling,  
Christian Greußing,  
Nadezda Filipovic,  
Katharina Steurer,  
Johannes Mohr  
und sitzend:  
Andrea Mohr,  
Anna Maria Mohr,  
Regina Feurstein





stellt Wettbewerbsergebnisse vor und weist auf Veranstaltungen hin. Fachleute im Bereich des Handwerks und vor allem im Bereich der Produktgestaltung liefern Beiträge und machen das Blatt zu einem aktuellen Forum.

### **Zurück in die Zukunft – Wie eine Kooperation die andere ergibt**

Die Rückbesinnung des *Werkraums* auf die Historie ist nicht reine Theorie. Auf seine Initiative wurde die *Lernwerkstatt* ins Leben gerufen, in der Handwerkerlehrlinge in der Praxis in alte Handwerkstechniken eingeführt werden. Die Jahrhunderte alten Häuser im Bregenzerwald stellen eine tägliche Herausforderung an die Handwerksbetriebe dar. Oft sind die Handwerker für private Hausbesitzer der erste Ansprechpartner, wenn die Sanierung eines Altbaus ansteht. Je mehr ein Handwerker darüber weiß, umso eher ist eine Bewusstseinsbildung für den Altbestand bei den Auftraggebern und folglich eine denkmalgerechte Restaurierung möglich. Die alten Handwerkstechniken sollen allerdings auch zeitgemäß, das heißt mit den vorhandenen technischen Möglichkeiten realisiert werden können.

In der Gemeinde Alberschwende, die vor Jahren eine Arbeitsgruppe zur gestalterischen Verbesserung des Ortskerns gebildet hat, fand der *Werkraum* eine Partnerin. Die Kommune stellte ein Objekt zur Verfügung, das entsprechende Schulung an einem konkreten Projekt ermöglicht. Ein leer stehendes, hundert Jahre altes Stallgebäude im Ortszentrum wird gemeinsam von Seniorenmeistern und Lehrlingen saniert. Nach Fertigstellung wird der Bau der Gemeinde Alberschwende und dem *Werkraum Bregenzerwald* als Veranstaltungsraum und Schauhaus für Ausstellungen zur Verfügung stehen. Ein Projekt, das im Sinne der Traditionspflege, des technischen Fortschritts und der Berufsausbildung eine Kooperation zwischen der Politik, den zuständigen Denkmalpflegern und dem Verein ermöglicht, das zudem auf die Zusammenarbeit von Jung und Alt Wert legt und am konkreten Altbau eine attraktive praxisbezogene Ausbildungsstätte bietet.

Michael Beer  
(links) und Michael  
Vögel, Lehrlinge  
der HolzWerkstatt  
Markus Faißt,  
Hittisau







Trotz aller Unterstützung durch die Politik bleibt es ein Phänomen, dass sich so »total unterschiedliche Charaktere mit so verschiedenen Interessen« (Johannes Mohr) zusammenschließen zu einer Gemeinschaft, die mehr ist als eine einfache Zunft, weil sie Zielsetzungen formuliert, Fragen der Qualität diskutiert und über die Zukunft und Sicherung des Berufsstandes nachdenkt. Keine Frage, dass die im Bregenzerwald vorherrschende Mentalität in den erwähnten Eigenschaften ein besonders günstiges Umfeld darstellt. Dank diesem Umstand hat sich bei den Handwerkern ein gesundes Selbstbewusstsein und die Fähigkeit zur Selbstkritik ausgebildet, was die Bereitschaft zur Kooperation erst ermöglichte. Dass sich hier Handwerker als Interessengemeinschaft verstehen und gemeinsame Ziele formulieren, das sei doch das eigentlich Wichtige am *Werkraum Bregenzerwald* und weniger der Publizitätsfaktor, glaubt Hermann Kaufmann. Mit ihrer Diskussionsbereitschaft, die sich im *Werkraum* äußert, festigen die Handwerker indirekt auch ihre Partnerschaften.

Die Mentalität des »gschaffigen« Häuslebauers hat auch seine negativen Seiten: Es besteht die Gefahr des Eigenbrötler-tums, das einen nicht über den eigenen Garten hinausblicken lässt. Im Verhalten den anderen gegenüber habe sich schon einiges verändert, meint Wolfgang Schmidinger, der bereits vor der Vereinsgründung seine Serie teilweise in anderen Betrieben fertigen ließ. Während er früher, wenn ein Auftrag die eigene Kapazität überstieg, einfach absagte, nimmt er ihn heute eher an und bezieht einen anderen Unternehmer mit ein, oder er verweist den Kunden an einen Tischlerkollegen. Der *Werkraum Bregenzerwald* ist ein Auftritt nach außen, der nicht zuletzt nach innen wirkt.

Stuhl »Delta«  
Entwurf: Christian  
Steiner, Wien  
Produktion:  
Schmidingermodul,  
Schwarzenberg

### Gründung

Zum Verein *Werkraum Bregenzerwald* schlossen sich im Jahr 1999 gegen hundert Handwerksbetriebe zusammen. Die Mitgliederzahl beträgt nach einem Konsolidierungsprozess inzwischen rund 65 Mitglieder. Der Vorstand umfasst sieben Personen, wovon drei jeweils die Bregenzerwälder Gebiete Vorderwald, Mittelwald und Hinterwald vertreten. Ein Drittel der Mitglieder sind Tischler oder im weiteren Sinne Vertreter des Holzverarbeitenden Gewerbes, beigetreten sind aber auch eine Maßschneiderin, Schlosser und Handwerker aus weiteren Sparten. Die meisten weisen mit höchstens zehn Mitarbeitern die Struktur eines Kleinbetriebs auf.

### Aktivitäten

Der Schwerpunkt liegt beim alle drei Jahre veranstalteten Wettbewerb *Handwerk und Form* und bei der jährlich erscheinenden Vereinszeitung. Die *Lernwerkstatt* soll den Lehrlingen das alte handwerkliche Wissen in zeitgemäßer Ausführung vermitteln.

Eine wichtige Plattform bildet der Internetauftritt mit Ratgeberseiten, Diskussionsforen, Veranstaltungshinweisen, einer Lehrstellenbörse und mit Mitgliederlisten und Links zu den einzelnen Firmen-Homepages.

Regelmäßig finden Vorträge und Diskussionsveranstaltungen zu betriebsrechtlichen, strukturellen und fachübergreifenden Themen statt. Geplant ist mittelfristig die Konzeption einer Dauerausstellung über die Vorarlberger Barockbaumeister.

Filzwürfel  
Entwurf und  
Produktion:  
Johannes Mohr,  
Andelsbuch

→

Stuhl mit  
Lederbespannung  
Entwurf:  
Johannes Mohr,  
Andelsbuch  
Produktion:  
Anton und  
Johannes Mohr,  
Andelsbuch

→

Sessel »Hop«  
Entwurf: Lorenzo  
Merani, Genua  
Produktion:  
Schmidingermodul,  
Schwarzenberg







### Finanzierung

Die öffentliche Anschubfinanzierung für das Entstehungsprojekt – für Beratungen, Moderation, Dienstleistungen etc. – betrug laut *Regionalentwicklung Bregenzwald* 110.000 Euro (50% EU LEADER II, 15% Land, 15% Gemeinden, Rest Sponsoring und Betriebe). Die Finanzierung über die ersten drei Jahre betrug jährlich rund 100.000 Euro (je ein Drittel von Gemeinde, EU|Land und Mitgliedsbeiträgen).

Der Bregenzwald gilt im Rahmen der EU-Förderung derzeit als Ziel-2-Gebiet, das heißt als eine in sekundärer Priorität zu fördernde Region. Die aktuelle finanzielle Unterstützung durch das Land Vorarlberg (ein Drittel) und die EU (zwei Drittel) beläuft sich auf 30 Prozent des jährlich auszuweisenden Budgets.

Die Geschäftsstelle des Werkraums ist mit einer Halbezeitstelle besetzt. Der Wettbewerb *Handwerk und Form* ist durch Raummiete, Jury, Infrastruktur relativ kostspielig, aber durch Einnahmen (Werbung und Eintritte) nahezu kostendeckend.

### Der Designwettbewerb *Handwerk und Form*

Um sich Inspiration von außen zu holen, rief eine Gruppe von Bregenzwälder Handwerkern bereits im Jahr 1991 – acht Jahre vor der Gründung des *Werkraum Bregenzwald* – einen gestalterischen Wettbewerb ins Leben. Zu diesem Zweck tat sich jeweils ein Handwerker mit einem Gestalter zusammen, um einen Prototyp herzustellen. Dieser sollte von der handwerklichen Ausführung wie von der Formgebung höchste Ansprüche erfüllen.

Die so entstandenen Möbel und Alltagsobjekte ließ man von einer professionellen, bezahlten Jury von Fachleuten beurteilen. Unter dem Titel *Handwerk und Form* wurden daraufhin die Ergebnisse in einer gemeinsamen Leistungsschau einem breiteren Publikum präsentiert. Der Erfolg des Wettbewerbs bei Öffentlichkeit und Fachpublikum führte bei den Handwerkern zur Einsicht, dass eine gemeinsame Präsentationsplattform in vielerlei Hinsicht wünschenswert wäre, und beförderte jene Idee, die in den späteren Vereinszusammenschluss mündete. So kann man ohne Übertreibung sagen, dass der Wettbewerb *Handwerk und Form* ein wichtiger Auslöser für die Gründung des *Werkraum Bregenzwald* war. Mit dessen Etablierung im Jahr 1999 wurde der Wettbewerb in die Verantwortung des Vereins überführt und wird von diesem seither als ein Tätigkeitsschwerpunkt alle drei Jahre organisiert.

### Intensive Zusammenarbeit mit Architekten und Produktgestaltern

Das ursprüngliche Wettbewerbsverfahren hatte sich bewährt und wurde übernommen: Die Handwerker suchen sich für die Teilnahme am Wettbewerb einen Gestalter – wenn immer möglich, außerhalb der eigenen Region, um neue Impulse zu gewinnen. Die gemeinsame Arbeit wird von beiden Seiten als äußerst fruchtbringend und inspirierend empfunden. Allerdings darf man sich über den zeitlichen und ideellen Einsatz, den die Teilnahme jedem Einzelnen abfordert, keine Illusionen machen: Die Entwurfsarbeit muss neben dem eigentlichen Betrieb herlaufen und ist erfahrungsgemäß enorm aufwändig. Bis zur Fertigstellung eines Prototyps dauert es oft Monate, in denen Handwerker und Gestalter in einem Dialog stehen und handwerkliche Methoden und Prinzipien der Formgebung gemeinsam in Einklang bringen. Nicht wenige der im Rahmen des Wettbewerbs entstandenen Prototypen wurden später als Kleinserie hergestellt und haben so gesehen einen Teil des Aufwands wieder eingespielt. Wobei die Prototypen für den Markt oft einer erneuten Überarbeitung bedürfen, um sie zu realistischen Preisen absetzen zu können. Die Attraktivität des Wettbewerbs ist demzufolge weniger ökonomisch zu begründen, sondern vielmehr im Ansporn zu sehen, Neues zu entwickeln und formal weiterzukommen. Darin liegt ein nicht zu unterschätzendes zukunftsicherndes Potenzial, weil sich im Wettbewerb der Wille ausdrückt, nicht nur handwerklich Qualität zu halten, sondern auch formal mit der Zeit zu gehen.

Der Wettbewerb *Handwerk und Form* ist ein gutes Beispiel dafür, dass eine finanzielle Förderung keineswegs einfach eine gesteigerte Erwartungshaltung zur Folge haben muss, sondern im Gegenteil zu Eigeninitiative und eigener Investition anspornen kann. Die preisliche Konkurrenz, in der die einzelnen Betriebe stehen, wird entschärft durch den Zusammenhalt eines innovatorischen Milieus, in dem nicht zuletzt die geistige Mobilität eine Basis für die Zukunft darstellt. Als Nebeneffekt kann, wie sich beim *Werkraum Bregenzwald* gezeigt hat, eine soziale Dynamik entstehen, die Kooperationen in anderen Bereichen mit sich bringt.

## Wichtige Projekterkenntnisse

Der *Werkraum Bregenzerwald* festigt die bestehenden Stärken der Region: hoher Qualitätsanspruch, ausgeprägter Unternehmergeist, handwerkliches Selbstbewusstsein, Dialogbereitschaft.

Er wirkt den Schwächen des Handwerks – fehlenden gestalterischen Impulsen, mangelndem Know-how in der Öffentlichkeitsarbeit – entgegen.

Die Kooperation fördert das Bewusstsein, dass die in verschiedene Richtung wirkenden Kräfte einander nicht aufheben müssen, sondern in ein produktives Spannungsfeld zueinander treten dürfen. Das ermöglicht einen gemeinsamen Branchenauftritt, ohne die Entfaltung der unterschiedlichen Unternehmensphilosophien zu behindern.

Der Designwettbewerb bringt die Handwerker in Kontakt mit konstruktiven und formalen Innovationen.

Durch die Wettbewerbsvorgabe, einen gemeinsam gestalteten Prototyp einzureichen, entsteht eine intensive Kooperation zwischen dem Handwerker und dem Gestalter, der zumeist aus der Architektenschaft kommt. Dadurch entstehen immer wieder neue Beziehungen, die über den Wettbewerb hinauswirken.

Im Bregenzerwald bestehen traditionell intensive Kontakte zwischen den Handwerkern und den Architekten des Landes. Diese enge, fruchtbare Kooperation – lebendig erhalten auch durch den Wettbewerb – ist für Regionen mit einem ausgeprägten Bauhandwerk generell eine interessante Strategie.

Hockerkiste  
»Fatty-Containers«  
Entwurf: Harri Koskinen, Helsinki  
Produktion:  
Schmidingermodul,  
Schwarzenberg



»Sexy Sofa«  
Entwurf:  
Peter Zumthor,  
Haldenstein  
Produktion:  
Johannes Mohr,  
Andelsbuch

